

Eichenberger

**Integrierer
sind Verlierer**

Angesichts des Aufstiegs Chinas denken viele, die Zukunft liege in grossen führungsstarken Einheiten und meinen wie Emmanuel Macron und Angela Merkel, Europa müsse sich zusammenraufen und brauche mehr Führung. Dieses Denken fusst auf einer Erfolgssillusion infolge zweier Effekte.

Chinas grosses Wirtschaftswachstum ist nicht ein Resultat absolut guter Politik, sondern ein Aufholeffekt. Weil Chinas Politik in den letzten dreissig Jahren nicht mehr ganz so katastrophal wie zuvor war, konnte es sein Potenzial besser nutzen und holte deshalb auf. Aufholeffekte erklären unser Chinabild genauso wie sie einst unser Japanbild erklärten. Beeindruckend ist allenfalls, dass der Aufholprozess Chinas schon lange ohne grossen Unterbruch andauert. Allerdings gilt das nur im Vergleich mit Afrika. Manche asiatische Staaten, insbesondere Südkorea und Taiwan, sind China weit erfolgreicher vorausgeeilt.

Natürlich hat China auch einige absolute Erfolge aufzuweisen. Aber Vorsicht: Da droht eine Erfolgssillusion aufgrund des Grösseneffekts. China stellt rund ein Fünftel der Weltbevölkerung. Da ist es nur natürlich, dass es auch einige absolute Erfolgsgeschichten gibt. Mit dem Erfolg eines Landes ist es aber wie mit dem Bruttoinlandprodukt (BIP). Entscheidend für das Wohlergehen seiner Einwohner ist nicht die Summe von Erfolg und BIP, sondern Erfolg pro Kopf und BIP pro Kopf. So besehen ist China verglichen

mit den allermeisten stabil demokratischen Ländern in fast allen Dimensionen weitgehend erfolglos und keinesfalls vorbildlich.

«Manche andere Staaten sind weit erfolgreicher als China»

Der Wunsch von Merkel und Macron, Europa müsse näher zusammenrücken, um Einfluss zu gewinnen, ist eine Folge von Machtillusion infolge Grösseneffekt. Genauso

wie der weltweite Einfluss von China pro Einwohner gerechnet sehr schwach ist, ist es auch der Einfluss eines geeinten Europas. Oder meint jemand, die Stimme einer EU à la Macron-Merkel mit gut 510 Millionen Einwohnern zähle international mehr als die Stimmen von 60 Staaten wie der Schweiz mit 8,5 Millionen Einwohnern? Wohl kaum.

Einer verwandten Illusion unterliegen diejenigen, die meinen, kleine politische Einheiten könnten durch den Beitritt zu grösseren Einheiten an internationalem Gewicht gewinnen. Nehmen wir das unabhängige Liechtenstein. Kennt jemand ähnlich kleine Teilgebiete eines grossen Staates mit gleich viel internationalem Gewicht? Nein. Nehmen wir kleine Schweizer Kantone wie die beiden Appenzell. Kennt jemand ähnlich kleine Teilgebiete grosser Kantone mit gleich viel Einfluss in der Schweiz? Nein. Und nehmen wir noch ein kleines Land in der EU wie Österreich. Kennt jemand ein ähnlich grosses deutsches Bundesland mit mehr Gewicht innerhalb der EU? Nein.

Die Lehre ist eindeutig. Kleine unabhängige politische Einheiten haben einen überproportional grossen Einfluss. Wenn sich eine politische Einheit in eine grössere integriert, gewinnt sie vielleicht dort ein wenig an Bedeutung, aber ihr Einfluss auf der übergeordneten und der internationalen Ebene nimmt ab. Klein ist fein, und Integrierer sind Verlierer.

Prof. Dr. Reiner Eichenberger ist Ordinarius für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg (Schweiz) und Forschungsdirektor von Crema, Center for Research in Economics, Management and the Arts.

Die andere Sicht von Peter Schneider



Christoph Blocher als Dirigent der Kavallerie-Musik Zürich im Albisgütli

Foto: Thomas Meier/eblick

Zu Risiken und Gefahren lesen Sie den Prospekt

Für Erich Bürgler hält sich das Mitgefühl für die Investoren, die letzte Woche mit einem Finanzprodukt der Credit Suisse einen Absturz erlebten, in Grenzen

Schon der Name sollte eigentlich abschreckend wirken. «Velocity Shares Daily Inverse VIX Short-Term ETN (XIV)». Bei dem Wortungetüm handelt es sich um ein Finanzprodukt der Grossbank Credit Suisse, das in der vergangenen Woche über 80 Prozent an Wert verlor. Dieses Produkt war eine Wette auf ruhige Börsenmärkte, die nach den jüngsten Turbulenzen aber verloren ging. Nun prüfen US-Anwaltskanzleien Klagen gegen die Credit Suisse.

Das Mitgefühl für die Investoren hält sich in Grenzen. Das hochkomplexe Vehikel richtet sich an professionelle Anleger, wie Hedgefonds, die wissen sollten, welch

Erich Bürgler,
Wirtschaftsredaktor



hohe Risiken sie mit dessen Erwerb eingehen. Doch offenbar haben auch Private über Onlineplattformen zugegriffen. Sie hätten gewarnt sein müssen. Die Bank braucht 179 Seiten, um alle Risiken zum Produkt aufzuzählen und zu erklären, wie das Konstrukt funktioniert. Der Begriff «Verlust» kommt darin 65-mal vor. Die Suche nach «Risiko» bringt 101 Treffer.

Nur wer diesen Produktprospekt für eine spannende, leicht verdauliche Bettlektüre hält, sollte sich so etwas in sein Wertschriften-depot legen. Für alle anderen gilt: Hände weg! Wenn übereifrige Bankberater ihren Privatkunden das Zertifikat aufgeschwatzt hät-

ten, dann wäre das eine ganz andere Geschichte. Dafür gibt es bislang aber keine Hinweise. Gelockt haben dagegen wohl die hohen Gewinne, die Anleger mit dem Finanzprodukt vor dem Absturz erzielt haben. Auf Internetforen brüsten sich Investoren damit.

Einen Vorwurf kann man der Credit Suisse in der ganzen Sache aber machen: Mangel an Höflichkeit. Die japanische Bank Nomura bat ihre Anleger nach dem Kurseinbruch eines ähnlichen Produkts «aufrichtig um Entschuldigung». Die zweitgrösste Schweizer Bank teilte lediglich mit, dass dem Institut selbst keine Verluste entstanden seien. **Wirtschaft — 33**

Die unterschätzte Gefahr

Nadja Pastega über die Raucher von Wasserpfeifen, denen nicht bewusst ist, was sie alles einatmen

Bars, Clubs und Cafés mit orientalischem Touch gehören zu den angesagten Treffpunkten. Vor allem bei Jungen. Hier können sie sich zurückziehen, ein bisschen abhängen und dazu an einer Wasserpfeife nuckeln. Das ist hip. Und es lädt zum Selbstbetrug ein. Wasserpfeife? Da wird der schädliche Tabak wahrscheinlich irgendwie durch das Wasser gewaschen und die Schadstoffe werden herausgefiltert. Was am Schluss herauskommt, ist Alpenluft mit Geschmack. So lautet der verbreitete Irrglaube. Tatsächlich aber sind Shishas gefährlicher als Zigaretten, warnen Mediziner. Sie enthalten nicht nur die gleichen schädlichen Substanzen, sondern darü-

Nadja Pastega,
Nachrichtenredaktorin



ber hinaus auch Schadstoffe aus dem Verbrennen der zugesetzten Aromastoffe. Hinzu kommen grosse Mengen an Kohlenmonoxid (CO).

In Deutschland kommt es derzeit überall zu Einsätzen in Shisha-Bars, weil Gäste wegen bedrohlich hoher CO-Werte kollabieren. Zu einem ähnlichen Zwischenfall kam es Ende Januar in der Schweiz. Wie sich zeigt, war das bei weitem nicht der einzige. Auch Vergiftungen durch synthetische Zusatzstoffe mussten schon behandelt werden.

Angesichts dieser Gesundheitsrisiken ist es befremdlich, dass die Shisha-Szene in der Schweiz offenbar eine Blackbox ist. Man kann

sich von Amt zu Amt durchfragen – niemand weiss, wie viele solcher Lokale es überhaupt gibt. Klar, dass dann auch keiner den Durchblick hat, wie viele dieser Shisha-Bars über ein ausreichendes Lüftungssystem verfügen, um Personal und Gäste zu schützen.

Ein Versäumnis ist vor allem auch die fehlende Prävention. Und das, obwohl Shisha-Rauchen nirgends so verbreitet ist wie bei den Minderjährigen. Es braucht kein Verbot, um die Jugend zu schützen. Aber Aufklärung. In Kenntnis der Risiken kann jeder selber entscheiden, ob es wirklich so schlau ist, beim Abhängen eine Shisha zu rauchen. **Schweiz — 9**